



P R O T O K O L L

41. Sitzung des Landrates des Kantons Basel-Landschaft

Liestal, 1. Februar 1993

10.00-12.00 / 14.30-16.35 Uhr

Abwesend Vormittag:

Danilo Assolari, Béatrice Geier und Peter Tobler

Abwesend Nachmittag:

Danilo Assolari, Paul Dalcher, Béatrice Geier, Peter Niklaus und Peter Tobler

Kanzlei:

Walter Mundschin

Protokoll:

Hans Artho, Erich Buser und Maritta Zimmerli

STICHWORTVERZEICHNIS

| | |
|--|------------------|
| Alterswohn-Konzept | |
| Postulat | 1835 |
| Begründung der persönlichen Vorstösse | 1825 |
| Behandlung von Drogenabhängigen | |
| Schaffung zusätzlicher Plätze | 1835 |
| Beiträge an das Paraplegiker-Zentrum Nottwil | |
| Motion | 1832 |
| Drogenberatungsstelle | |
| im unteren Kantonsteil | 1834 |
| Finanzierungsmodelle für Spitäler | |
| Postulat | 1832 |
| Geschäftsprüfungskommission | |
| Wahl von 2 Mitgliedern | 1819 |
| Gutachterinnen und Gutachter | |
| legale Schwangerschaftsabbrüche | 1833 |
| Interpellation | |
| Freizügigkeit am Ende? | 1823 |
| Privat"universität" in Allschwil | 1825 |
| Spitalplanung | 1819 |
| Kantonsbeiträge an Paraplegiker-Zentren | |
| Petition | 1829 |
| Kinderspital | |
| Interpellation | 1825 |
| Kinderspital für den Kanton Basel-Land | |
| Interpellation | 1825 |
| Lighthouse Basel | |
| Beiträge | 1835 |
| Motion | 1833, 1834 |
| § 2 Spitalgesetz | 1824 |
| Persönliche Vorstösse, Begründung | 1825 |
| Plafonierung der Arztpraxen | |
| Postulat | 1833 |
| Postulat | 1833, 1835, 1836 |
| Orthopädische Klinik | 1827 |
| regionale Medizinische Fakultät | 1825 |
| Regionale Spitalplanung | 1823 |
| Regionales Kinderspital | 1827 |
| Spitalplanungskommission | 1824 |
| Spitalversorgung | 1825 |
| Standortfrage eines Universitäts- | |
| kinderspitals | 1826 |
| Strassenbaurechnung | 1825 |
| Rega-Basis | |
| Postulat | 1832 |
| Schriftliche Anfrage | |
| Frauen-Anteil | 1825 |
| Schule für Spitalberufe | |
| Neubau | 1836 |

TRAKTANDEN

- | | |
|---|--|
| 1. Wahl von 2 Mitgliedern der Geschäftsprüfungskommission <i>Hans Ulrich Jourdan und Peter Brunner gewählt</i> 1819 | 11. 92/151 Postulat von Elsbeth Schneider-Kenel vom 18. Juni 1992: Regionales Kinderspital <i>abgelehnt</i> 1827 |
| 2. 92/121 Interpellation von Claude Hockenjos vom 18. Mai 1992: Spitalplanung. Antwort des Regierungsrates <i>erledigt</i> 1819 | 12. 92/216 Postulat der CVP-Fraktion und der Fraktion der Grünen vom 19. Oktober 1992: Orthopädische Klinik beider Basel am Kantonsspital Bruderholz <i>überwiesen</i> 1827 |
| 3. 92/284 Interpellation von Elsbeth Schneider-Kenel vom 16. Dezember 1992: Freizügigkeit am Ende? Antwort des Regierungsrates <i>erledigt</i> 1823 | 13. 92/264 Bericht der Petitionskommission vom 7. Dezember 1992: Petition der Schweizer Paraplegiker-Vereinigung: Kantonsbeiträge an Paraplegiker-Zentren <i>Petition als Postulat überwiesen</i> 1829 |
| 4. 91/262 Postulat der SP-Fraktion vom 20. November 1991: Regionale Spitalplanung <i>überwiesen</i> 1823 | 14. 91/219 Motion der Umwelt- und Gesundheitskommission vom 26. September 1991: Beiträge an das Paraplegiker-Zentrum Nottwil <i>als Postulat, modifiziert überwiesen</i> 1832 |
| 5. 92/212 Motion von Roland Meury vom 19. Oktober 1992: Ergänzung von § 2, Spitalgesetz <i>als Postulat überwiesen</i> 1824 | 15. 92/152 Postulat von Klaus Hiltmann vom 18. Juni 1992: Neue Finanzierungsmodelle für Spitäler <i>abgelehnt</i> 1832 |
| 6. 92/219 Postulat von Roland Meury vom 19. Oktober 1992: Schaffung einer regionalen Spitalplanungskommission <i>überwiesen</i> 1824 | 16. 91/146 Postulat der CVP-Fraktion vom 20. Juni 1991: Rega-Basis beim Kantonsspital Bruderholz <i>Rückzug</i> 1832 |
| 7. 92/282 Postulat von Elsbeth Schneider-Kenel vom 16. Dezember 1992: Für eine regionale Medizinische Fakultät der Universität Basel <i>überwiesen</i> 1825 | 17. 92/218 Postulat von Rudolf Keller vom 19. Oktober 1992: Plafonierung der Arztpraxen beziehungsweise der freipraktizierenden Aerzte im Kanton Baselland <i>abgelehnt</i> 1833 |
| 8. 91/271 Interpellation von Elsbeth Schneider-Kenel vom 2. Dezember 1991: Kinderspital für den Kanton Basel-Land. Schriftliche Antwort des Regierungsrates vom 12. Mai 1992 <i>erledigt</i> 1825 | 18. 92/268 Motion von Dorothee Widmer vom 7. Dezember 1992: Gutachterinnen und Gutachter für legale Schwangerschaftsabbrüche <i>modifiziert überwiesen</i> 1833 |
| 9. 92/120 Interpellation von Roland Meury vom 18. Mai 1992: Kinderspital, tatsächlich lieber zwei ungenügende als ein gutes? Antwort des Regierungsrates <i>erledigt</i> 1825 | 19. 92/45 Motion von Elsbeth Schneider-Kenel vom 13. Februar 1992: Schaffung einer Drogenberatungsstelle im unteren Kantonsteil <i>als Postulat überwiesen und gleichzeitig abgeschrieben</i> 1834 |
| 10. 91/287 Postulat der SP-Fraktion vom 12. Dezember 1991: Standortfrage eines Universitätskinderspitals beider Basel <i>abgelehnt</i> 1826 | 20. 92/48 Postulat von Elsbeth Schneider-Kenel vom 13. Februar 1992: Schaffung zusätzlicher Plätze für die stationäre Behandlung von Drogenabhängigen <i>überwiesen</i> 1835 |

21. 91/94

Postulat von Liselotte Schelble vom 22. April 1991:
Regelmässige Beiträge für das Lighthouse Basel
überwiesen 1835

22. 90/312

Postulat von Peter Tobler vom 3. Dezember 1990: Für
ein Alterswohn-Konzept als Ergänzung für die Spitex
abgelehnt 1835

23. 91/195

Postulat der Geschäftsprüfungskommission vom 9.
September 1991: Neubau der Schule für Spitalberufe
modifiziert überwiesen 1836

Nr. 1175

1. Wahl von 2 Mitgliedern der Geschäftsprüfungskommission

ROBERT PILLER schlägt als weiteres Mitglied der FDP-Fraktion Hans-Ulrich Jourdan zur Wahl vor.

RETO IMMOOS: Die SD-Fraktion schlägt als ordentliches Mitglied Peter Brunner und als Ersatzmitglied Rudolf Keller zur Wahl vor.

://: In Stiller Wahl werden Hans-Ulrich Jourdan und Peter Brunner als Mitglieder der Geschäftsprüfungskommission gewählt.

Verteiler:

- die Gewählten durch Wahlanzeige
- Heidi Tschopp, Kommissionspräsidentin, Finelenstrasse 4, 4434 Hölstein
- alle Direktionen
- Landeskanzlei (6)

*Für das Protokoll:
Hans Artho, Protokollsekretär*

*

Nr. 1176

2. 92/121

Interpellation von Claude Hockenjos vom 18. Mai 1992: Spitalplanung. Antwort des Regierungsrates

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER:** Viel treffender als der Ausdruck "Spitalplanung" wäre eigentlich das Wort "Absprache". Entscheidend ist ja die Absprache zwischen den Kantonen, um nicht doppeltspurig zu planen, wo dies gar nicht nötig wäre. Solches ist nämlich zum Teil tatsächlich passiert. Ein Beispiel ist das Kinderspital. Dort hatte man solche Absprachen, aber das baselstädtische Stimmvolk hat schlussendlich anders entschieden. Eine andere Absprache betraf den Nierensteinertrümmerer, der vorher geplant war, auf den man dann aber verzichtet hat zugunsten eines solchen im Zentrum. Nebenbei sei hier vermerkt, dass uns dies, wenn man alle Kosten zusammenrechnet, teurer zu stehen kommt, als wenn man in diesem Fall doppeltspurig vorgegangen wäre. Die von Herrn Hockenjos gestellten Fragen können wie folgt beantwortet werden:

1) Wichtig ist, dass man diese Zusammenarbeit sieht. Es kann ja auch in Basel nicht alles abgedeckt werden. Die Absprachen haben darum auch auf eidgenössischer Ebene zu erfolgen, und darum gibt es solche mit verschiedenen Spitalern. Ueber die Landesgrenze hinaus ist dies hingegen eher problematisch. Interessiert ist man allerdings an der Klinik in Krotzingen/D, insbesondere was die Rehabilitation betrifft.

2) Es ist wichtig, die Diskussion weiter zu pflegen, insbesondere auch im Rahmen des oberrheinischen Wirtschaftsraumes. Heidelberg ist z.B. ein sehr wichtiges Zentrum.

3) Es ist nicht üblich, sich innerhalb der Schweiz direkt an den Investitionen anderer Spitäler zu beteiligen. Man hat statt dessen die Volkskostenrechnung, in denen ja die Investitionen auch Berücksichtigung finden.

CLAUDE HOCKENJOS dankt für die Beantwortung seiner Fragen. Hintergrund der Interpellation war ja eigentlich die bevorstehende Abstimmung über den EWR. Es ging ihm darum, Alternativen aufzuzeigen, falls es mit Basel-Stadt nicht weitergeht.

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUPT:** Grundsätzliche Voten zum ganzen Gesundheitsbereich können im Rahmen dieser Interpellation nun abgegeben werden, was ermöglichen sollte, die weiteren Traktanden zügig zu behandeln. Es war sehr begrüssenswert, dass der Regierungsrat vor kurzem die Medien umfassend orientiert hat, und er möchte für dieses Vorgehen seine Anerkennung aussprechen, aber auch anregen, in andern ähnlichen Fällen gleichermaßen vorzugehen.

ELSBETH SCHNEIDER beantragt Diskussion, **welche bewilligt wird.** Die meisten Probleme können eigentlich auf zwei Punkte reduziert werden, nämlich einerseits die steigenden Kosten und andererseits die mangelhafte Zusammenarbeit mit Basel-Stadt. Beide Punkte sind aber eng miteinander verknüpft, weil mangelnde Zusammenarbeit automatisch zu höheren Kosten führt. Es ist sinnlos, die Gesundheitskosten ins Uferlose steigen zu lassen, um dann andererseits Prämienzuschüsse für die sozial Schwachen zu leisten. Wir müssen darum als Politiker dafür sorgen, dass aus den Einzelproblemen nicht plötzlich ein soziales Problem entsteht. Die Hilftenschance darf neben der politischen nicht auch noch zur spitalpolitischen Grenze werden.

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUPT** unterbricht hier kurz die Diskussion und begrüsst auf der Tribüne die heutigen Gäste, eine Delegation des Grossen Rates des Kantons Appenzell Innerrhoden mit Landammann Carlo Schmid an der Spitze. Er wünscht den Gästen einen schönen und interessanten Aufenthalt in unserem Kanton.

URSULA BISCHOF: Die Interpellation von Claude Hockenjos ist eigentlich höchstens ein "Wink mit dem Zaunpfahl". Für die SP-Fraktion ist ganz klar, dass die Spitalplanung vorab mit Basel-Stadt zusammen zu erfolgen hat, wenn auch nicht um jeden Preis. Es ist richtig, wenn unsere Regierung auf Kostentransparenz besteht. Erfreulich war, wie zurückhaltend unsere Regierung auf die Massnahmen und Vorwürfe seitens Basel-Stadt reagiert hat.

PETER BRUNNER: Die Auseinandersetzung der beiden Basel im Spitalbereich hat fast schon Tradition, wobei die Ablehnung des gemeinsamen Kinderspitals auf dem Bruderholz und die Kündigung des Freizügigkeitsabkommens durch Basel-Stadt nur ein weiterer Eckstein der langjährigen und verfahrenen Interessens- statt Partnerpolitik ist. Verlierer dieser Politik ist die Bevölkerung der Region, da die Gefahr besteht, dass das Niveau der regionalen Spitzenmedizin, der medizinischen Forschung und Anwendung absinkt, während durch Doppeltspurigkeiten die Kosten eher ansteigen. Da die Spitalpolitik immer auch ein Stück Kantons-, Finanz- und Steuerpolitik ist, werden die anstehenden Probleme leider nicht vor allem sachlich angegangen. Es bestehen zudem regionale und nationale Regelungen, welche das ganze noch verkomplizieren. In diesem Sinne ist es wohl verständlich, dass Baselland in der Vergangenheit die kostengünstigste Variante für seine Bevölkerung suchte. Verständlich auch, dass die politischen Verantwortlichen nicht immer für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit und volle Kostenübernahme zu Basel-Stadt bereit sind, zumal das gesamtschweizerische nicht üblich war und ist und Basel-Stadt mit seinen sehr hohen und we-

nig transparenten Spitalkosten auch nicht gerade das seine dazu beitrug. Gleichwohl war von Baselland immer Gesprächsbereitschaft gezeigt worden. Nicht Baselland hat Nein zum gemeinsamen Kinderspital auf dem Bruderholz gesagt, und nicht Baselland hat einseitig den Freizügigkeitsvertrag gekündigt! Auch wenn die Einschränkung dieser Freizügigkeit für Baselbieter Patienten zum Teil negative Auswirkungen hat, so ist es doch unbestreitbar der Kanton Basel-Stadt, der letztlich der grosse Verlierer dieser unsachlichen und unverständlichen Forderungspolitik ist, indem er nämlich längerfristig finanziell und auch leistungsmässig ausblutet. In Verantwortung gegenüber den Patienten, dem Forschungsstandort Basel und auch der Begrenzung des Kostenanstiegs im Gesundheitswesen sind wir Schweizer Demokraten weiterhin für eine partnerschaftliche und finanziell gerechte Spitalpolitik. Denn nur gemeinsam sind wir in der Lage, die Probleme im Gesundheitswesen optimal anzugehen. Dies aber sicher nicht um jeden Preis und um jede Konzession. Etwas unverständlich ist, dass Frau Regierungsrätin Schaller in einem Zeitungsinterview vom Kanton Baselland fordert, dass wir uns nach Basel-Stadt ausrichten sollten, auch beim Kinderspital. Statt gemeinsam konstruktiv nach neuen Lösungen zu suchen, wird das Pinp-pong- und Schwarzpeterspiel leider von Basel-Stadt weiter hochgespielt. Partnerschaft ist ein Geben und Nehmen, wobei Basel-Stadt aufgefordert ist, offenzulegen, was es auch selbst bereit ist zu geben. Statt immer nur im finanziellen Bereich zu fordern, sind die teilweise restriktiven Hindernisse für die Baselbieter Ärzte am Universitätsspital zu beseitigen. Es ist auch nicht akzeptabel, dass andern Kantonen sehr günstige Spitalleistungen angeboten werden, während Baselland dafür aber extrem und einseitig zur Kasse gebeten werden soll. Baselland braucht die Spitzenmedizin von Basel-Stadt nämlich nicht um jeden Preis. Es ist zu hoffen, dass mit der gemeinsamen Sitzung der beiden Gesundheitskommissionen am 12. Februar neue Grundlagen einer *fruchtbaren* und nicht *furchtbaren* Zusammenarbeit gelegt werden kann. Zum Schluss noch drei Fragen:

- 1) Warum wurde die Baselbieter Bevölkerung nicht schon früher, zum Beispiel im Verlaufe des Monats Dezember, durch die Regierung umfassend informiert, welche Leistungen noch möglich sind, zumal Basel-Stadt mit einer Broschüre für ihre Bevölkerung aktiv wurde?
- 2) Wenn die Zusammenarbeit zum Beispiel mit Bern oder Freiburg/Breisgau vertieft werden soll, wie soll dann ein etwaiger Transport erfolgen? Braucht Baselland doch eine eigene Rega-Basis?
- 3) Mit welchen Kostenfolgen ist zu rechnen bei einem Alleingang und bei einer Kooperation mit Bern/Freiburg i.B.; welche Optionen stehen zur Zeit überhaupt offen?

VERENA BURKI möchte unserem Regierungsrat für das faire Verhalten einen grossen Strauss widmen. Die Freizügigkeit gehört zum Spitalabkommen, und dieses ist von Basel-Stadt gekündigt worden. Dies muss doch klar festgehalten werden. Die Leidtragenden sind auch die Basler Einwohner, welche nicht mehr in unsere Spitäler eintreten können. Das Bruderholzspital ist nicht als Provokation vor den Toren von Basel-Stadt gebaut worden, sondern die Basler Bevölkerung hat ein gemeinsames Spital auf dem Bruderholz abgelehnt. Doppelspurigkeiten wurden nicht von Baselland geschaffen, sondern diese erfolgten durchaus gegenseitig. Basel-Stadt will gar keine Realteilung, und zwar liegt das nicht am Basler Regierungsrat oder Parlament, sondern an der

Bevölkerung. Dies muss man einfach zur Kenntnis nehmen. Es hat darum auch keinen Sinn, immer wieder von der regionalen Spitalplanung zu reden, denn dies bringt ja doch nichts. Viel wichtiger sind darum Absprachen. Damit kann das Verhältnis zwischen den beiden Kantonen entspannt werden. Der Austausch von Studenten funktioniert gar nicht so schlecht. Auch wenn die Freizügigkeit eingeschränkt ist, hat dies auf die Studentenausbildung keinen Einfluss. Es wäre lediglich zu wünschen, dass unsere Auszubildner seitens Basel-Stadt auch die entsprechende Anerkennung und Auszeichnung erfahren würden.

ROLAND MEURY: Der Leistungsausweis der Regierung in Sachen regionaler und kantonaler Spitalplanung dürftig. Man hatte während kurzer Zeit die Hoffnung, dass es besser würde, insbesondere, als in Basel-Stadt der Wechsel an der Spitze des Sanitätsdepartements erfolgte. Von einer gemeinsamen Spitalplanung sind wir aber heute weiter entfernt denn je. Das bestehende System hat versagt. Die Regierungen und ihre Verwaltungen sind nicht imstande, gemeinsame Konzepte zu erarbeiten und Lösungen, die sich zum Wohle der Menschen unserer Region auswirken würden, durchzusetzen. Die gegenseitige Politik des Misstrauens wird sich im Gesundheitssektor kostentreibend auswirken. Auf der Strecke bleiben zuerst einmal die Menschen, welche mit einem bescheidenen Budget auskommen müssen. Auf der Strecke bleiben wird aber auch die medizinische Fakultät. Wenn in der Region kostspielige Doppelspurigkeiten geführt werden, ist dies auf die Dauer weder medizinisch noch finanziell tragbar. Ein purer Nonsens wäre es aber, wenn heute eine neue Runde des Aufrüstens unserer kantonalen Spitäler über die Grundversorgung hinaus eingeläutet würde. Ich möchte festhalten, dass wir uns in der Region ein medizinisch hochstehendes Zentrum nur zusammen mit Basel-Stadt oder eben umgekehrt die Stadt nur zusammen mit Baselland leisten können. Selbstverständlich kann man sich die entsprechenden spitzenmedizinischen Leistungen auch anderswo einkaufen, in Freiburg, Bern oder Genf. Dann aber muss man den Leuten erklären, dass man nicht unbedingt an der medizinischen Fakultät in Basel festhalten will. Gerade in freisinnigen Kreisen wird man sich dies wohl kaum leisten können. Auch die Chemische Industrie hätte wohl kaum grosse Freude daran. Jetzt noch etwas konkreter: Ich habe heute zwei Forderungen, wovon die eine an die Regierung geht. Das Beste, was in der heutigen Situation geschehen könnte, wäre die Einsicht der Regierung, dass es so nicht weitergehen kann. Die letzten 5 bis 10 Jahre Planung auf Regierungsebene haben nichts gebracht. Den ersten Teil meiner Ausführungen hätte ich ebenso gut schon vor 5 Jahren halten können. Ich fordere nun die Regierung auf, Mut zu zeigen, indem sie zugibt, dass die heutigen Planungsstrukturen im Gesundheitswesen ungenügend sind. Dies ist keine Schande, denn aus Fehlern darf und soll man lernen. Ich bitte den Regierungsrat, die Planungskompetenz einem Gremium zu übertragen, welches die fachliche Voraussetzung und auch den Willen zum regionalen Denken mitbringt. Dabei soll der Regierungsrat selbstverständlich die Entscheidungskompetenz behalten. An einem Beispiel kann aufgezeigt werden, wie schwierig eine Spitalplanung ist und wie schnell unsere gängigen Strukturen mit dieser Problematik überfordert sind. Am 22. April 1991 haben wir in diesem Saal eine Spitaldebatte durchgeführt, in welcher das Parlament 6 Thesen verabschiedete. Abgesehen davon, dass unsere Regierung kaum einer dieser Thesen nachlebt, möchte ich eine davon ganz besonders hervorheben: These 3 lautete "*Wir haben in der Region Basel-Stadt und Baselland zusammen wahrscheinlich*

genügend Akutbetten, wenn dafür gesorgt wird, dass sie nicht mit Patienten belegt werden müssen, die eigentlich eine andere Art der Versorgung benötigen, wie Langzeitpflege oder Spitex-Betreuung". Daraufhin legte der Sanitätsdirektor den Bericht "Spitalplanung 2000 - 2010" auf den Tisch. Darin war zu lesen, dass wir im Kanton bis zum Jahr 2000 insgesamt 180 Akutbetten mehr brauchen, bis zum Jahr 2010 sogar deren 315. Das Parlament wurde damals mit der Behauptung, wir hätten genug Akutbetten, fast lächerlich gemacht. Heute nun, nur 1 Jahr und 10 Monate später, können wir sogar problemlos 50 Betten mehr zur Verfügung stellen, als dank dem Wegfall der Freizügigkeit benötigt würden. In Basel ist gar die Schliessung von bis zu 100 Betten angekündigt worden. Das zauberhafte "Chüngeli", welches noch vor knapp 2 Jahren die Inkompetenz des Parlaments hätte aufzeigen sollen, hat nun im Gegenteil die Schwäche des Zaubers aufgezeigt, es ist zum "Rohrkrepierer" geworden. Dass man ein Planungspapier mit einem Planungshorizont von 20 Jahren schon nach 2 Jahren in die Papiersammlung legen kann, ist sicher keine Schande. Eine Schande wäre jedoch, wenn die Regierung die Grenzen der eigenen Verwaltung und der Planungsstrukturen nicht erkennen wollte. Darum bitte ich die Regierung auch, neue Planungswege zu gehen. Die zweite Forderung geht an das Parlament: Ich bitte den Landrat, sich nicht hinter die sog. Regierungskompetenzen zu verschanzen, sondern ich bitte das Parlament, seine Verantwortung zu übernehmen. Geben Sie der Regierung den unmissverständlichen Auftrag, Spital- und Gesundheitspolitik aus einer regionalen Optik heraus zu betreiben. Ein erster Schritt wäre die Einhaltung der vor 2 Jahren diskutierten und angenommenen Grundsätze der künftigen Spitalplanung, ein zweiter Schritt die Ueberweisung der heute zu diskutierenden Vorstösse, welche eine verstärkte regionale Zusammenarbeit in der Spitalpolitik zum Ziel haben.

PETER JENNY: Wir sind als Kanton heute gar nicht in einer so unglücklichen Situation. Es gab zwar anfänglich ein paar Unsicherheiten, aber man hat andererseits auch gesehen, dass der Mehranfall von Patienten gar nicht so stark ins Gewicht fällt. Unsere eigenen sowie die Privatspitäler sind in der Lage, diese Leute aufzunehmen. Bisher war man immer der Meinung, dass die Universitätsklinik auf unsere Allgemeinpatienten angewiesen sei. Dem ist aber offenbar nicht so. Schlechter fährt mit der heutigen Situation ganz sicher Basel-Stadt, wo man mit der Kündigung des Spitalabkommens wohl etwas zu hoch gepokert hat. Vielleicht war man einfach der Meinung, Baselland würde dann schon einlenken. Die Erhaltung der medizinischen Fakultät ist allerdings auch für uns sehr wichtig. Die Bedarfsprognose in der Spitalplanung 2010 ist heute offenbar überholt. Diese Planung muss selbstverständlich zusammen mit Basel-Stadt erfolgen. Aus diesem Grund bedauert er den heutigen vertragslosen Zustand. Dieser Stein ist allerdings von Basel-Stadt aus ins Rollen gebracht worden.

CLAUDE HOCKENJOS: Das sinnvollste wäre sicher das Zentrum Basel. Dies muss aber auch nicht für alle Zeit Geltung haben. Auch wenn wir das Zentrum Basel befürworten, heisst das aber nicht, dass man einfach alles fressen muss, was uns von Basel-Stadt vorgelegt wird. Diesbezüglich müssen wir unserem Regierungsrat den Rücken stärken. Was Roland Meury anstrebt, ist offenbar eine Modernisierung des gesamten regionalen Spitalwesens.

URSULA BISCHOF: Wenn Peter Jenny sagt, wir seien eigentlich gar nicht in einer unglücklichen Lage, dann ist dies doch eine Absage an das regionale Denken. Dies

widerspricht aber der Meinung der Ärzteorganisationen. Unsere medizinische Fakultät wäre damit auf das schwerste gefährdet.

RUDOLF KELLER: Es ist heute ganz offensichtlich nicht leicht, einen guten Mittelweg zu finden. Unser Regierungsrat hat Gesprächsbereitschaft signalisiert. Es ist klar, dass wir von Basel-Stadt nicht nur profitieren können. Wenn aber die Kosten pro Spitalbett um so vieles höher sind als in andern vergleichbaren Spitälern, muss man einfach sagen, dass offensichtlich etwas nicht stimmen kann. Die Angriffe der Grünen auf unsere Regierung sind darum völlig fehl am Platz. Wir müssen dem Regierungsrat im Gegenteil den Rücken stärken. Das Parlament trägt ja schliesslich auch die Verantwortung. Es ist nicht der Regierungsrat allein, der für die Spitalplanung verantwortlich zeichnet.

GEROLD LUSSER: Mit gegenseitiger Schuldzuweisung kommen wir heute nicht weiter. Wir hatten bisher eine optimale Gesundheitsversorgung, und sie ist auch weiterhin gut. Davongelaufen sind uns aber die Kosten. Engpässe gibt es bei den Herzpatienten und bei den Strahlenbehandlungen. Da ist Basel überfordert, weshalb zeitgerechte Behandlungen nicht mehr möglich sind. Das Universitätsspital mit der medizinischen Fakultät muss aufrecht erhalten bleiben, auch wenn uns dies etwas kostet. Die Spitalplanung muss regional abgesprochen werden. Darin müssen **alle** Spitäler der Region einbezogen werden. Gewisse Bereiche müssen allenfalls sogar gesamtschweizerisch angegangen werden. In diesem Sinne sollten wir unsere Regierung unterstützen.

WERNER SPITTELER: Eine Planung, welche auf 20 Jahre ausgerichtet ist, kann nicht nach 2 Jahren schon als völlig falsch bezeichnet werden. Eine solche Planung muss immer rollend erfolgen. Man muss immer auch das gegenwärtige Umfeld betrachten. Kurzfristig kann es darum sein, dass man eine Planung als falsch bezeichnen könnte, aber man muss das langfristige Ziel im Auge haben. Ein Beispiel sind hier unsere Altersheime. Diese können heute - bedingt durch die Rezession - freie Plätze anbieten, weil die alten Leute vermehrt zuhause gepflegt werden. Das kann man aber nicht voraussehen, und vor allem kann sich dies kurzfristig rasch wieder ändern. Die Grundversorgung in unseren Spitälern bleibt bestehen, und daran orientieren wir uns. Wenn wir von Planung sprechen - und dazu gehört auch jene für die Uni - meinen wir auch, dass die ganze Region einbezogen werden muss. Betroffen ist also z.B. auch der Kanton Aargau. Die von Peter Brunner gestellten Fragen können wie folgt beantwortet werden:

1) Man hat alle Ärzte und Krankenkassen orientiert. Vorgesehen war auch ein Schreiben, welche die Krankenkassen allen ihren Versicherten hätten zustellen sollen. Am 22. Dezember fiel dann aber der Entscheid in Basel-Stadt, die Taxen massiv zu erhöhen. Dies konnten die Krankenkassen nicht wissen, weshalb die entsprechende Verzögerung entstand. Dies ist auch mit ein Grund, weshalb der Regierungsrat letzte Woche an die Öffentlichkeit getreten ist.

2) Es ist sicher nicht die Absicht, die Patienten per Helikopter umherzuschicken.

3) Es wird in Zukunft gewisse Schwerpunkte geben müssen, damit man sich auch entsprechend spezialisieren kann. Wenn man sich aber schon auf ein Zentrum wie Basel fixiert, muss man auch die Gewissheit haben, dass die Leistungen garantiert werden.

ROLAND MEURY: Eine Schuldzuweisung bringt nichts, aber man soll die Probleme offen auf den Tisch legen und schauen, wo Verbesserungen möglich sind. Wir können jedenfalls mithelfen, dass die Strukturen verbessert werden können. Die Grundversorgung ist vorhanden, und sie funktioniert auch. Ob man sie aber noch wird zahlen können, ist eine andere Frage.

Damit ist die Interpellation erledigt.

*Für das Protokoll:
Hans Artho, Protokollsekretär*

*

Nr. 1177

3. 92/284

Interpellation von Elsbeth Schneider-Kenel vom 16. Dezember 1992: Freizügigkeit am Ende? Antwort des Regierungsrates

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER:** Die gestellten Fragen können wie folgt beantwortet werden:

1. Baselland strebt sicher keinen Alleingang an, denn er könnte dies auch gar nicht. Wir wollen ja auch nicht weiter ausbauen. Ein Alleingang kann schon gar nicht in Frage kommen, wenn wir Ja sagen zum Zentrum. Man kann sich aber durchaus vorstellen, dass an unseren Spitälern etwas mehr gemacht wird.

2. Wir wollen keine Verteuerung. Man wird bei den Absprachen auch darauf achten, dass keine Doppelspurigkeiten entstehen.

3. Wichtig ist, dass man sich in der Nordwestschweiz einig wird. Nur wenn dies gelingt, kann es mit der gemeinsamen Planung weitergehen.

4. Es ist ganz klar, dass wir mit Basel-Stadt weiter verhandeln werden. Bereits morgen (Anmerkung Protokollführer: am 2.2.93) findet eine gemeinsame Regierungsratssitzung mit Basel-Stadt statt.

ELSBETH SCHNEIDER dankt für die Antwort und gleichzeitig auch für die kürzliche Orientierung der Öffentlichkeit. Es ist wichtig, dass man weiterhin im Gespräch bleibt. Dabei sind auch die Kapazitäten der Privatspitäler in Betracht zu ziehen.

WERNER SPITTELER: Man hat bereits der Presse entnehmen können, welches unsere Meinung bezüglich der Privatspitäler ist. Im übrigen wird man auch abwarten müssen, wie die Krankenkassen diesbezüglich entscheiden.

HEIDI PORTMANN: Müssen wir befürchten, dass ein Privatspital mit 100 oder mehr Betten erstellt wird?

WERNER SPITTELER: Wir brauchen deswegen sicher keine Angst zu haben. Auch die Birsch Klinik in Münchenstein ist noch nicht über alle Hürden hinweggekommen.

ROLAND MEURY: Ein grosser Teil dieser Freizügigkeitspatienten betrifft das Kinderspital. Der vertragslose Zustand hat hier wesentlich grösseren Einfluss. Sieht man einen Zeitplan, wie lange dieser Zustand noch andauern wird? Allenfalls müsste eine Übergangslösung gesucht werden.

WERNER SPITTELER: Für unsere Spitäler ist die Sache klar. Was mit Basel-Stadt geht, wird man an der morgigen Sitzung besprechen können. Wir haben abgeklärt, ob wir in der Lage wären, die Patienten des Kinderspitals zu übernehmen, und dies ist der Fall. Nicht betroffen sind IV-Patienten. Die Gruppe der Freizügigkeitspatienten ist gar nicht so gross.

URSULA BISCHOF: Ist es richtig, dass für Kinder, welche aus medizinischen Gründen in Basel behandelt werden müssen, keine Probleme bestehen?

WERNER SPITTELER: Es verhält sich genau gleich wie für Erwachsene.

HEIDI PORTMANN: Sind die Befürchtungen, welche man da und dort hört, nicht gerechtfertigt?

WERNER SPITTELER: Diese Informationen sind nicht korrekt. Die Versorgung in der Kinderklinik des Bruderholzspitals ist in Ordnung, und es muss sicher keine Mutter Angst haben. Gegen entsprechende Unterstellungen muss er sich in aller Form zur Wehr setzen.

Damit ist die Interpellation erledigt.

*Für das Protokoll:
Hans Artho, Protokollsekretär*

*

Nr. 1178

4. 91/262

Postulat der SP-Fraktion vom 20. November 1991: Regionale Spitalplanung

://: Ohne Gegenstimme wird das Postulat überwiesen.

*Für das Protokoll:
Hans Artho, Protokollsekretär*

*

Nr. 1179

5. 92/212

Motion von Roland Meury vom 19. Oktober 1992: Ergänzung von § 2 Spitalgesetz

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER:** Der Regierungsrat kann den Vorstoss als Postulat, nicht aber als Motion entgegennehmen. Es kann nicht so weit gehen, dass wir uns den ändern anpassen.

ROLAND MEURY: Ist mit der Begründung und darum mit der Umwandlung in ein Postulat einverstanden.

://: Ohne Gegenstimme wird der Vorstoss als Postulat überwiesen.

*Für das Protokoll:
Hans Artho, Protokollsekretär*

*

Nr. 1180

6. 92/219

Postulat von Roland Meury vom 19. Oktober 1992: Schaffung einer regionalen Spitalplanungskommission

BRUNO WEISHAAPT: Der Regierungsrat lehnt das Postulat ab.

ROLAND MEURY: Es ginge hier um eine Kommission, welche aus Fachleuten besteht. Sie könnte nach ähnlichem Prinzip zusammengesetzt sein wie andere grenzüberschreitende Kommissionen.

GEROLD LUSSER: Die CVP kann dieses Postulat unterstützen. Im Jahre 1948 hat der Landrat eine paritätische Kommission für Spitalplanungsfragen eingesetzt. Diese hat bis zum Jahre 1972 existiert und erfolgreich gearbeitet. Es erschiene sinnvoll, wenn der Regierungsrat zur Lösung neuer Probleme wieder eine solche Kommission zur Verfügung hätte. Sie könnte als Arbeitsgruppe die Grunderkenntnisse für die weitere Planung liefern.

VRENI OTTOWITZ: Auch die SP unterstützt das Postulat. Eine solche Kommission wäre für den Regierungsrat eine Entlastung, die Entscheidungsfreiheit verbliebe trotzdem der Regierung.

WERNER SPITTELER: Die beste Planungskommission ist immer noch das Volk. Ein so grosses Heil war die von Gerold Lusser angesprochene Kommission auch wieder nicht. So war z.B. die von der Kommission durchgeführte Planung der Infrastruktur für das Bruderholzspital auf 1000 ausgerichtet. Jetzt hat man zwar diese Infrastruktur für sehr teures Geld, aber bei weitem keine 1000 Betten.

ADRIAN BALLMER: Wenn schon, müsste es eine politische Kommission sein. In fachlichen Angelegenheiten ist aber der Regierungsrat zuständig. Er kann zu seiner Hilfe immer noch Arbeitsgruppen einsetzen. Wenn eine derartige Kommission berufen würde, wäre dies mit Sicherheit die teurere Lösung. Das Kostenbewusstsein ist bei solchen Kommissionen bekanntermassen weniger ausgeprägt. Die FDP lehnt darum das Postulat ab.

CLAUDE HOCKENJOS: Wer erteilt dieser Kommission die Aufträge?

ROLAND MEURY: Gemeint ist ganz klar eine Fachkommission. Die Aufträge werden selbstverständlich vom Regierungsrat erteilt, der schliesslich auch die Entscheidungen zu fällen hat. Die Regierung hätte es also in der Hand, die Zielvorgaben zu erteilen.

VERENA BURKI: Die SVP/EVP-Fraktion lehnt das Postulat ab, und zwar vor allem, weil man deren Zweck nicht einsieht. Sie soll einerseits Fachkommission sein, andererseits aber teilweise vom Parlament gewählt werden. Dann soll sie auch noch zusammen mit Basel-Stadt, eventuell sogar mit weiteren Kantonen zusammen tätig sein. Die Vorgaben müsste der Regierungsrat trotzdem geben.

THOMAS GASSER: Der Regierungsrat hat nie etwas unternommen, um eine solche Kommission ins Leben zu rufen. Hätte aber eine solche bestanden, dann wäre wohl die ganze Diskussion im Zusammenhang mit dem Kinderspital ganz anders gelaufen. Eine solche Kommission wäre darum sicher kein Luxus. Sie könnte die auftauchenden Fragen emotionslos und neutral behandeln.

GEROLD LUSSER: Die Überdimensionierung des Bruderholzspitals hat mit jener Kommission überhaupt nichts zu tun. Diese hat im Gegenteil sehr gute Arbeit geleistet. Er kann nicht begreifen, dass insbesondere die Bürgerlichen an der Einsetzung einer solchen Kommission keinen Gefallen finden können. Diese nimmt doch auch dem Parlament wesentliche Arbeit ab.

DOROTHEE WIDMER: Es ist klar, dass wir Basel-Stadt nicht zu einem bestimmten Vorgehen zwingen können und wollen. Wenn Basel-Stadt Nein sagt, ist ein solches Projekt ohnehin gestorben. Sie bittet, der Ueberweisung des Postulates zuzustimmen.

://: Mit 39 : 30 Stimmen wird der Ueberweisung des Postulates zugestimmt.

*Für das Protokoll:
Hans Artho, Protokollsekretär*

*

BEGRÜNDUNG DER PERSÖNLICHEN VORSTÖSSE

Nr. 1181

93/23

Postulat von Elsbeth Schneider-Kenel: bedarfsgerechte Spitalversorgung im Kanton Baselland

Nr. 1182

93/24

Postulat von Klaus Hiltmann: Einnahmen-/Ausgaben-transparenz in der Strassenbaurechnung

Nr. 1183

93/25

Interpellation von Rudolf Keller: Fragwürdige Privatuniversität in Allschwil

Nr. 1184

93/26

Schriftliche Anfrage von Edith Stauber: Frauen-Anteil in der kantonalen Verwaltung

Verzicht auf mündliche Begründung zu allen Vorstössen.

*Für das Protokoll:
Hans Artho, Protokollsekretär*

*

Nr. 1185

7. 92/282

Postulat von Elsbeth Schneider-Kenel vom 16. Dezember 1992: Für eine regionale Medizinische Fakultät der Universität Basel

://: Das Postulat wird grossmehrheitlich überwiesen.

*Für das Protokoll:
Erich Buser, Protokollsekretär*

*

Nr. 1186

8. 91/271

Interpellation von Elsbeth Schneider-Kenel vom 2. Dezember 1991: Kinderspital für den Kanton Basel-Land. Schriftliche Antwort des Regierungsrates vom 12. Mai 1992

ELSBETH SCHNEIDER dankt Regierungsrat Werner Spitteler für die schriftliche Beantwortung und nimmt an, auch er teile ihre Auffassung, dass die Regierung durch die Entgegennahme ihres weiteren Vorstosses 92/151 Bereitschaft bekundet habe, die aufgeworfenen Fragen nochmals zu prüfen.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Wir können nichts dafür, dass es später geworden ist mit der Traktandierung

Die Interpellation wird als erledigt abgeschrieben.

*Für das Protokoll:
Erich Buser, Protokollsekretär*

*

Nr. 1187

9. 92/120

Interpellation von Roland Meury vom 18. Mai 1992: Kinderspital, tatsächlich lieber zwei ungenügende als ein gutes? Antwort des Regierungsrates

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Zu Frage 1.1: Der Kanton Basel-Landschaft verschleudert dadurch sicher keine Millionen, denn eine gemeinsame Lösung mit gleich welchem Standort wäre ihn teurer zu stehen gekommen. Zu Frage 1.2: Wir haben klar gesagt, dass unserer Auffassung nach die universitäre pädiatrische Versorgung auch mit zwei Kinderspitälern gewährleistet werden kann, wenn Basel-Stadt zu einer Absprache Handbietet. Zu Frage 1.3: Selbstverständlich würden wir uns an einen Volksentscheid halten. Zu Frage 2: Dieser Gedanke ist nicht in unseren Köpfen festzementiert; wir haben aber die Realteilung als gute Lösung angesehen. Es ist sinnvoller, wenn einer der Partner die Verantwortung für ein gemeinsames Unternehmen übernimmt, wie das Beispiel der Ingenieurschule Beider Basel zeigt.

ROLAND MEURY verdankt die Antwort und beantragt Diskussion, wobei er gleichzeitig zu den nächsten beiden Vorstössen auf der Traktandenliste Stellung nehmen möchte.

://: Diskussion wird grossmehrheitlich bewilligt.

ROLAND MEURY: Es geht in dieser Frage letztlich um eine politische Entscheidung mit medizinischem und finanziellem Hintergrund. Ich darf als bekannt voraussetzen, dass sich unsere Beurteilung nicht mit der des Regierungsrates deckt. Wir bezweifeln, dass die universitäre Pädiatrie erhalten werden kann, und glauben der Schlussfolgerung im HCP-Bericht, dass sich bei einer Zusammenlegung rund 10 Mio Franken Kosten einsparen lassen.

Da wir das Gefühl haben, dass sich die Zusammenarbeit zwischen den beiden Basler Kantonen eher verschlechtert hat, werden wir uns keine Zurückhaltung mehr auferlegen und unsere Initiative in nächster Zeit einreichen.

Logische Folge unseres Standpunktes ist auch, dass wir den Vorstoss der SP-Fraktion unterstützen und den Vorstoss von Elsbeth Schneider ablehnen werden.

Die Interpellation wird als erledigt abgeschrieben.

*Für das Protokoll:
Erich Buser, Protokollsekretär*

*

Nr. 1188

10.91/287

Postulat der SP-Fraktion vom 12. Dezember 1991: Standortfrage eines Universitätskinderspitals beider Basel

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Die Gründe für unsere ablehnende Stellungnahme sind bereits dargelegt worden. Wir haben heute im Baselbiet eine sehr gut funktionierende Kinderklinik, die sich auch einen guten Namen gemacht hat, was im stetigen Anstieg der Patientenzahlen in den letzten Jahren zum Ausdruck kommt. Nachdem das Basler Volk eine gemeinsame Kinderklinik auf dem Bruderholz abgelehnt hat, glaube ich nicht, dass es politisch opportun wäre, eine Zusammenlegung zu fordern, besonders weil damit eine Aufgabe des unbestrittenen Vorteils der Klinik auf dem Bruderholz verbunden wäre, dank der günstigen örtlichen Konstellation auch Risikogeburten durchführen zu können. Es gibt keinen Standort in Basel-Stadt, selbst den an der Schanzenstrasse nicht, wo beide Teile - Kinderklinik und Geburtshilfe mit Dermatologie - wie auf dem Bruderholz Tür an Tür liegen würden! Dieser medizinische Vorteil kommt vor allem untergewichtigen Neugeborenen zugute, da man sie so keinen unnötigen Transportrisiken aussetzen muss.

Es ist klar, dass hinsichtlich der universitären Pädiatrie eine gemeinsame Lösung mit Basel-Stadt gesucht werden muss.

ESTHER AESCHLIMANN: Seit Einreichung dieses Vorstosses ist ein gutes Jahr vergangen, in dem auch in Basel-Stadt einiges gelaufen ist, z.B. hat an der Spitze des Sanitätsdepartement des Stadtkantons ein Wechsel stattgefunden und das Basler Stimmvolk eine Initiative zur Rettung des Kinderspitals Basel deutlich angenommen. Es gibt aber auch in unserem Kanton verschiedene Komitees, die sich alle für ein universitäres Kinderspital in Basel einsetzen. Zudem sind hüben wie drüben die Geldmittel noch knapper geworden, in der Stadt noch mehr als bei uns; leider ist auch noch einiges Geschirr zerschlagen worden, was ich ohne jede Schuldzuweisung erwähne.

Vor diesem Hintergrund muss ich jedoch schon festhalten, dass sich in der Kinderspitalfrage eine gewisse Hilflosigkeit breitmacht, weil die Hürden auf dem Weg zu einer sinnvollen Lösung unüberwindbar scheinen. Man wird bescheiden und wäre schon zufrieden, wenn alle wüssten, was sie wollen und was nicht. Unser Postulat hat allerdings die klare Zielrichtung, dass das zukünftige universitäre Kinderspital in allernächster Nähe des Kantonsspitals und des Frauenspitals Basel-Stadt mit ihrem

umfassenden Angebot an Spitzenmedizin angesiedelt werden muss.

Unser Postulat hat zum Zeitpunkt seiner Einreichung ein grosses und vor allem sehr positives Echo ausgelöst, und zwar auch bei den Elternvereinigungen im Baselbiet, die sich zufolge der persönlichen Betroffenheit ihrer Mitglieder mit der Problematik "Kinder - Kranksein - Spital" sehr intensiv auseinandersetzen. In der Standortfrage brauchen wir vor allem und zuerst einen **sachlichen** Entscheid, und der kann m.E. nur zugunsten eines Standortes in der Nähe des Kantonsspitals und des Frauenspitals Basel-Stadt lauten!

Die SP-Fraktion beantragt, in ihrem Postulat die beiden letzten Punkte der Bitte an den Regierungsrat zu streichen. Der letzte Absatz lautet dann wie folgt: **Wir bitten den Regierungsrat, alles zu unternehmen, dass ein zukünftiges Universitätskinderspital in allernächster Nähe zum Kantonsspital Basel/Frauenspital zu liegen kommt.**

://: Das Postulat wird grossmehrheitlich abgelehnt.

*Für das Protokoll:
Erich Buser, Protokollsekretär*

*

Nr. 1189

**11. 92/151
Postulat von Elsbeth Schneider-Kenel vom 18. Juni 1992: Regionales Kinderspital**

PETER JENNY: Mit der Forderung dieses Postulats nach einer gemeinsamen Leitung der beiden Kliniken wird m.E. das eigentliche Problem nur verlagert von zwei Kantonen zu zwei Sub-Klinikleitungen. Damit diese Halbierung überhaupt einen Rationalisierungseffekt hätte, müsste man eigentlich auch eine Aufteilung nach Krankheiten und Organen vornehmen, die in vielen Krankheitsfällen gar nicht so einfach wäre und sich im Verlauf einer Krankheit auch ändern könnte. Eine solche Aufgabenteilung verhindert zudem gerade das, was allgemein angestrebt wird, die freie Spitalwahl nämlich! Aus diesen Gründen lehnt die FDP-Fraktion das Postulat ab.

ELSBETH SCHNEIDER: Trotz aller Widerstände bitte ich den Rat, das Postulat zu überweisen. Auch ich möchte angesichts der Verworfenheit der Meinungen in der Kinderspitalfrage ein Signal setzen und eine Idee einbringen, die uns einer Lösung näher zu bringen verspricht. Ich habe sie Fachleuten - u.a. auch Kinderärzten - unterbreitet, die sie als sehr prüfenswert befunden haben. Der Vorteil dieser Lösung besteht darin, dass sie ohne Erstellung neuer Gebäude auskäme und zudem noch die Vorstellungen beider Basler Regierungen unter einen Hut brächte.

Dank dieser unbestreitbaren Vorteile ist mein Vorstoss bei seiner Einreichung im Stadtkanton begeistert aufgenommen worden, konkret auch in Form eines analogen Vorstosses, der im Grossen Rat eingereicht worden ist. Mein Anliegen ist es, Doppelspurigkeiten und die zwangsläufig damit verbundenen Mehrkosten zu vermeiden.

HEIDI PORTMANN: Die SP-Fraktion beantragt dem Rat, dieses Postulat nicht zu überweisen. Sein ganzes Dilem-

ma kommt in folgender Wendung im ersten Absatz zum Ausdruck "... aus Gründen der medizinischen Ausbildung wie auch der Finanzen ...", wird doch damit bestätigt, dass zwei Kinderspitäler keine gescheite Lösung wären. Es ist unverständlich, dass trotz dieser Erkenntnis immer noch solche Ideen propagiert und - offenbar aus Prestige Gründen - weiter verfolgt werden!

REGIERUNGSRAT WERNER SPITTELER: Die Regierung knüpft an ihre Bereitschaft, das Postulat entgegenzunehmen, an die Adresse von Basel-Stadt die Bedingung, dass PD Dr. Jürg Lüttschg zum gemeinsamen Leiter der beiden Kinderspitäler ernannt wird.

://: Das Postulat wird grossmehrheitlich abgelehnt.

*Für das Protokoll:
Erich Buser, Protokollsekretär*

*

Nr. 1190

**12. 92/216
Postulat der CVP-Fraktion und der Fraktion der Grünen vom 19. Oktober 1992: Orthopädische Klinik beider Basel am Kantonsspital Bruderholz**

REGIERUNGSRAT WERNER SPITTELER: Die Regierung lehnt das Postulat in der Überzeugung ab, dass eine orthopädische Klinik zur Spitzenmedizin ans Zentrum gehört. Wir vertreten immer noch die bewährte Philosophie, dass für Mehrfachverletzte alle Disziplinen am Zentrum vorhanden sein müssen. Wollte man die gesamte Orthopädie beider Basel auf das Bruderholzspital nehmen, müssten wir entweder dort bauen, oder - was vielen Basler Kreisen vorschwebt - die Medizin und die Chirurgie von dort in die Stadt verlegen, was der Landrat in seinen Thesen im Interesse der Grundversorgung abgelehnt hat. Die bestehenden Kliniken beider Kantone decken, ohne sich gegenseitig zu konkurrieren, den regionalen Bedarf nach orthopädischer Versorgung auf gutem Niveau ab.

VRENI OTTOWITZ: Die SP-Fraktion lehnt den Vorstoss nicht aus sachlichen Gründen ab, denn die Idee, diese Disziplinen regional zu vereinigen, erscheint ihr sehr sinnvoll. Hingegen findet sie, dass die Spitalplanung eine ganzheitliche sein müsse und keine einzelnen Aspekte herausgebrochen werden dürfen.

GEROLD LUSSER: Der Gedanke, die Orthopädie an die Peripherie zu verlegen, ist in Basel im Jahre 1987 erstmals aufgekommen. Dieses Modell funktioniert bereits an anderen Universitäten bestens, z.B. in Zürich seit Generationen mit der Klinik "Balgrist", aber auch im Ausland, so in Strassburg, Dijon usw. Die Orthopädie ist durchaus eine Disziplin, die ein gewisses Eigenleben führen kann, weil sie nicht direkt auf eine enge Vermaschung mit anderen Disziplinen angewiesen ist. Mit der Unfallchirurgie hat sie allerdings nicht sehr viel zu tun, wie die Auslagerung ans Felix-Blatterspital zeigt. Die Idee, die Orthopädie ans Bruderholzspital zu verlegen, ist nicht abwegig, sind dort doch die erforderlichen Strukturen zum Teil bereits vorhanden. Es geht ja bei diesem Vorstoss um eine Überprüfung eines Modelles, das geeignet ist, die Beteiligung unseres Kantons an der medizinischen Fakultät der Universität zu intensivieren.

Was das Kinderspital anbelangt, sind die Würfel gefallen. In anderen Disziplinen neben der Orthopädie be-

steht noch Spielraum für Überlegungen, beispielsweise in der Geriatrie oder in der Rheumatologie, wo ebenfalls keine enge Zentrumsvernetzung Voraussetzung ist. Ich sehe daher keinen Grund dafür, gerade die Tür zuzuschlagen, umso mehr als eine Überprüfung nicht viel kosten und eine positive Signalwirkung in Richtung Basel-Stadt haben würde. Es geht doch auch um unsere Bereitschaft, die regionale Spitalplanung auf universitärer Ebene mitzugestalten. Es würde unserer Regierung gut anstehen, in dieser Sache einmal über ihren Schatten zu springen. Ich beantrage, das Postulat zu überweisen.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER:** Ich hoffe, dass die Presse von dem, was Gerold Lusser - immerhin Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Orthopädie - eben ausgeführt hat, nicht viel bringen wird. Andernfalls wollte ich für ihn den Kopf bei dieser Gesellschaft nicht hinhalten! In diesen Kreisen sind grosse Diskussionen um die Frage im Gang, ob die Traumatologie der Allgemeinchirurgie oder der Orthopädie angegliedert werden soll. Die Schweizerische Gesellschaft für Orthopädie strebt mit ihrem Grundkonzept ganz klar die zweite Alternative an, weil der Orthopäde ein anderes Verständnis für den Bewegungsapparat hat. Genau dieses Modell haben wir in ausgeprägter Form in Liestal, und es funktioniert so gut, dass es in Fachkreisen als vorbildlich gilt. Aus dem Sündenfall am Bruderholzspital haben wir Lehren gezogen.

VERENA BURKI: Auch unsere Fraktion lehnt den Vorstoss ab, aber nicht nur aus fachlichen, sondern vor allem aus politischen Gründen. Wir müssen einfach einmal zur Kenntnis nehmen, dass die Bevölkerung eine Auslagerung ablehnt hat. Die Planung des gemeinsamen Kinderspitals mit Basel-Stadt hat immerhin 10 Jahre gedauert, und jetzt ist die Zeit für eine vom Bestehenden ausgehende Planung gekommen. Man sollte nicht wieder Abwehrreaktionen seitens der Basler provozieren, sondern das akzeptieren, was dort entschieden worden ist. Bei uns ist es gar nie so weit gekommen, dass die Bevölkerung hätte entscheiden können. Wir wollen, dass die Orthopädie auf das Bruderholz verlegt sowie die innere Medizin und die Chirurgie dort aufgegeben wird, und darüber wird unsere Bevölkerung entscheiden müssen. Der Weg ist so lange, dass es jetzt nicht pressiert, ist unsere Meinung.

ROLAND MEURY: Ich habe Verständnis für die Ansicht der SP-Fraktion, dass auch diese Frage im Rahmen des Gesamtpakets untersucht werden soll. Wir haben den Vorstoss trotzdem unterstützt, weil er zwei Vorteile hat gegenüber den anderen Abklärungen, die auch durchgeführt werden sollen: Er steht schon lange zur Diskussion als mögliche Alternative zum Kinderspital und es hat sich erwiesen, dass er medizinisch realistisch ist. Auf der anderen Seite haben die Diskussionen mit Basel-Stadt ergeben, dass er auch politisch realisierbar ist, sind doch ähnliche Vorstösse im baselstädtischen Parlament häufig. Wir sehen da einen Abklärungsbedarf an einem konkreten Modell, das wahrscheinlich gegenüber allen anderen sowohl in den Köpfen, als auch in der Planung am weitesten gediehen ist. Alles, was wir hier diskutieren, schwebt irgendwie in der Luft, wenn die Regierung nicht rechtzeitig seine Spitalplanung offenlegt.

PETER JENNY: Meine Begeisterung für diese Idee geht lange nicht so weit wie die des Kollegen Gerold Lusser, doch prüfenswert ist diese Möglichkeit für den Kanton Basel-Landschaft sicher, einen Teil der universitären Aufgaben zu übernehmen. Ich sehe aber darin keinesfalls einen Zusammenhang mit der Idee, das alle Diszi-

plinen umfassende Konzept des Bruderholzspitals zu ändern. Dem Postulat kann ich nur zustimmen, wenn die dritte Forderung fallengelassen wird, denn soweit ist die Planung bei weitem noch nicht gediehen.

THOMAS GASSER: Heute morgen haben wir die Bildung einer Fachkommission beschlossen, und genau in diesem Rahmen gehört diese Idee hier geprüft. Sie kann bei ihrer Komplexität nicht abschliessend beurteilt werden. Das Nein der Basler zu einem Kinderspital auf dem Bruderholz bedeutet nicht, dass nicht andere Konstellationen diskutierbar wären. In erster Linie gilt es, klar zu sagen, ob man eine regionale Spitalplanung überhaupt will. Ich muss die Frage stellen, wo noch "Fleisch am Knochen" ist, wenn man beim Kinderspital doppelspurig fahren und von der Orthopädie nichts wissen will! Man darf sich in unserem Kanton nicht der Illusion hingeben, alles allein machen zu können.

PETER BRUNNER: Die Fraktion der SD unterstützt den Vorstoss als *eine* Möglichkeit, mit Basel-Stadt ins Gespräch zu kommen. Ob es letztlich zu einer Lösung führen wird, bleibe dahingestellt. Unsere Bevölkerung soll zu dieser Idee und ihren finanziellen Auswirkungen Stellung nehmen können. Aus unserer Sicht hat Basel-Stadt zum Kinderspital, aber nicht unbedingt zu einer anderen gemeinsamen Disziplin nein gesagt. Daher bedauern wir es, dass die SP-Fraktion aus prinzipiellen Gründen diesen Prüfungsauftrag ablehnt. Wir bitten den Rat, das Postulat zu überweisen.

GEROLD LUSSE: Wenn Sie Ziffer 3 des Vorstosses stört, können wir ohne weiteres darauf verzichten. Das Wesentliche ist ja, dass die Idee geprüft und eine Hand ausgestreckt wird in Richtung Basel-Stadt. Auf eine Fachdiskussion möchte ich mich an dieser Stelle nicht einlassen, aber Tatsache ist, dass in Basel-Stadt die Orthopädie und die Traumatologie in ein chirurgisches Departement eingebettet ist, dessen Chef ein Chirurg ist. Im Einverständnis mit der CVP-Fraktion lassen wir Ziffer 3 des Postulats fallen.

VERNI OTTOWITZ: Ich halte nochmals fest, dass wir das Postulat nicht aus sachlichen, sondern aus prinzipiellen Gründen ablehnen. Alle Möglichkeiten sollen im Rahmen einer umfassenden Regionalplanung und nicht im Sinne einer "Salamitaktik" einzeln geprüft werden!

THOMAS GASSER: In Basel-Stadt läuft die Diskussion in die gleiche Richtung, denn dort ist noch vor unserem Vorstoss ein gleichlautender eingereicht worden. Die Idee passt auch in die bisherige Planung.

ROLF EBBERENZ: Prof. Morscher hat am Symposium 2 in Rheinfelden ausdrücklich erklärt, dass ihm kein "Stein aus der Krone" fiele, wenn er unter Prof. Müller am Bruderholzspital praktizieren müsste. Diese Aussage eines kompetenten Chefarztes von Weltruf ist mir wichtiger als das ganze politische Gezänk.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER:** Mit dieser Aussage hat Prof. Morscher nicht gesagt, die Orthopädie müsse auf das Bruderholz! Nicht alle Herren in Basel sind so nobel und fähig wie er, über den eigenen Schatten zu springen. Zu Gerold Lusser: Das Departement Chirurgie ist mir bekannt, aber meine Aussage ging dahin, dass der gleiche Mann beide Sachen operiere.

://: Der Rat nimmt davon Kenntnis, dass Ziffer 3 gestrichen wird, und überweist das Postulat mit 36 : 23 Stimmen.

Für das Protokoll:
Erich Buser, Protokollsekretär

*

Nr. 1191

13. 92/264

Bericht der Petitionskommission vom 7. Dezember 1992: Petition der Schweizer Paraplegiker-Vereinigung: Kantonsbeiträge an Paraplegiker-Zentren

Ueli Kaufmann, Präsident der Petitionskommission: Die Begeisterung über die Umstände der Entwicklung dieses Zentrums und gegenüber seinem Leiter hat sich in der Petitionskommission durchaus in Grenzen gehalten. Im Interesse der betroffenen Patienten haben wir uns dann aber einstimmig für die Unterstützung der Empfehlung im Mitbericht der Umwelt- und Gesundheitskommission entschieden, weil wir es nicht als unsere Aufgabe oder die des Landrats ansehen, irgendwelche Auseinandersetzungen zwischen Chefärzten und Sanitätsdirektoren auf parlamentarischer Ebene weiterzuführen. Indem man den Vorschlag der Umwelt- und Gesundheitskommission zum Beschluss erhebt, gibt man das Geld den Patienten und nicht dieser Klinik. Ich empfehle Ihnen, unserem Antrag zu folgen.

Rita Kohlermann: Auch in der FDP-Fraktion hat sich die Begeisterung einigermaßen in Grenzen gehalten und das Interesse der Patienten den Vorrang gehabt. Wir unterstützen den Antrag der Petitionskommission grossmehrheitlich. Die Freizügigkeit zu gewährleisten, ist gerechtfertigt, da sich die Umwelt- und Gesundheitskommission von der guten Qualität des Angebots im Zentrum Nottwil überzeugen konnte. Wenn Patienten aus unserem Kanton trotz der standortbedingten Nachteile - relativ grosse Distanz zu ihrem sozialen Umfeld - sich dort behandeln lassen wollen, soll ihnen das ermöglicht werden. In Basel reagiert man offenbar auf eine Versorgungslücke und richtet sich beim Umbau des Zentrums vorwiegend auf Gehirntraumatik aus. Möglicherweise ist die schweizerische Paraplegieplanung mit den Zentren Balgrist, Basel-Stadt und Genf längerfristig in der jetzigen Form gar nicht mehr relevant. Zusätzlicher Bettenbedarf ist anerkanntermassen vorhanden, so dass nicht damit argumentiert werden kann, mit Nottwil sei eine Überkapazität geschaffen worden.

Mit der Annahme des Antrages der Petitionskommission wird nicht einfach den Forderungen Guido Zächs nachgegeben, denn diese sind viel weiter gegangen.

Ernst Schläpfer: Die grosse Mehrheit der SVP/EVP-Fraktion lehnt den Antrag der Petitionskommission und die Motion 91/219 der Umwelt- und Gesundheitskommission ab. Wir sind zwar grundsätzlich für Privatinitiativen, lehnen sie aber ab, wenn sie - wie im vorliegenden Fall - gesamtschweizerischer Planung entgegenlaufen. Zäch hätte seine Idee auch in Basel verwirklichen können, doch dann hätte er von seiner Vision einer "Wunderklinik" gewisse Abstriche zulassen müssen. In Nottwil hat er sie verwirklicht, doch ist das Vorhaben mit Tageskosten von 2'300 Franken entsprechend teuer zu stehen gekommen. Zudem hat Nottwil an der Basler Klinik zu einem Rückgang geführt, der durch eine neue Aufgabe kompensiert werden musste.

Wenn wir jetzt Beiträge an das Nottwiler Zentrum leisten, würden wir nachträglich Zächs Unterlaufen der gesamtschweizerischen Planung noch honorieren! Un-

sere Ablehnung der Anträge der Petitionskommission und der Umwelt- und Gesundheitskommission richtet sich keineswegs gegen die Paraplegiker, deren medizinische Versorgung auch ohne Nottwil gewährleistet ist. Vielmehr wollen wir nicht "Nachahmungstäter" förmlich dazu einladen, sich nachträglich am Staat schadlos zu halten, wenn ihre Projekte nicht hinhalten!

Ueli Kaufmann, Präsident der Petitionskommission, weist darauf hin, dass die zur Diskussion stehende Petition nicht von Guido Zäch, sondern von 22 Rollstuhlclubs der Schweiz eingereicht worden sei: Selbstverständlich ist mir klar, dass Guido Zäch dahintersteckt.

Rudolf Keller: Auch wenn er manchmal aneckt, ist es das grosse Verdienst dieses Chefarztes, dass das Thema "Paraplegiker" der schweizerischen Öffentlichkeit dank seines intensiven Wirkens im Hintergrund bewusst geworden ist. Unsere Fraktion ist der Ansicht, dass all diesen Kliniken "gleich lange Spiesse" zugestanden werden sollen im Sinne der vernünftigen Lösung, die uns die Petitionskommission hier vorschlägt. In diesem Sinne unterstützen wir ihren Antrag und auch die Überweisung der Motion der Umwelt- und Gesundheitskommission in Form eines Postulats.

Peter Kuhn: Die CVP-Fraktion schliesst sich der Meinung der Umwelt- und Gesundheitskommission an, dass den Patienten, die sich in Nottwil behandeln lassen, die gleichen Tagesbeiträge ausgerichtet werden sollen wie den Patienten, die nach Basel gehen. Damit schaffen wir volle Freizügigkeit im Interesse der Patienten. Ein höherer Beitrag, wie ihn Guido Zäch fordert, erscheint mir ungerechtfertigt und ungerecht gegenüber den anderen Paraplegikerzentren in Balgrist und Basel. Wenn im letztgenannten Zentrum nun der Neurochirurgie grösserer Stellenwert eingeräumt wird, bedeutet dies nicht, dass man den Sektor "Querschnittlähmung" vernachlässigt. Die CVP-Fraktion hält an ihrer Motion fest.

Rös Frei beantragt namens der SP-Fraktion, die Petition im Interesse der Rechtsgleichheit der Patienten als Postulat zu überweisen.

Ursula Bischof für ungefähr die Hälfte der SP-Fraktion, die diesen Antrag ablehne: Ich habe mich schon in der Kommission gegen die Leistung solcher Beiträge gewehrt, weil wir einen Vertrag mit Basel eingegangen sind und die Zusammenarbeit in dieser Beziehung einmal wirklich gut funktioniert. Zweitens hat sich Nottwil von Anfang an gegen jede gemeinsame Planung gestellt. Wir können nicht einerseits erklären, keine Projekte ausserhalb der regionalen Planung mehr zu unterstützen, und andererseits Beiträge an ein Zentrum entrichten, das entgegen einer gesamtschweizerischen Planung gebaut worden ist; andernfalls wären wir völlig ungläubwürdig!

Nottwil läuft als hochtechnisierte Luxusklinik ebenfalls allen Bestrebungen zuwider, die Gesundheitskosten einzudämmen. Trotz der hohen Tageskosten von 2'300 Franken wird kein Patient aus Kostengründen auf eine Behandlung in Nottwil verzichtet müssen, wenn es sein Gesundheitszustand erfordert, denn die Kosten werden voll gedeckt. Der grösste Teil der Patienten sind Unfallopfer, deren Kosten durch die Unfallversicherung gedeckt werden.

Das Zentrum in Nottwil ist gegenüber der Klinik in Basel nicht nur wesentlich teurer, sondern es hat zusätzlich

noch den gewichtigen Nachteil, weit entfernt von jedem universitären Zentrum zu liegen!

REGIERUNGSRAT WERNER SPITTELER: Die Regierung ist bereit, die CVP-Motion als Postulat entgegenzunehmen, wobei sie in den Prüfungsauftrag auch Fragen einbezieht wie die, ob Nottwil in der Lage ist, Ausbildungsaufgaben zu übernehmen, was sehr wichtig ist. Es ist ganz eindeutig, dass Nottwil Basel konkurrenziert. Vorhin ist Planungskonformität mehrfach als unerlässliche Voraussetzung für jedes Projekt herausgestrichen worden, und hier will man ein Zentrum unterstützen, das entgegen der gesamtschweizerischen Gesundheitsplanung errichtet worden ist. Die eigene Zielsetzung, ein Rehabilitationszentrum zu erstellen, hat Zäch in Nottwil ebenfalls nicht verwirklicht, denn herausgekommen ist praktisch ein Universitätsspital auf der grünen Wiese! Bei diesem Entscheid steht m.E. die Glaubwürdigkeit des Landrats auf dem Spiel.

VERENA BURKI für eine Minderheit ihrer Fraktion: Wir möchten diese Problematik von der Person Guido Zächs abstrahieren und von rein fachlichen Gesichtspunkten aus angehen. Gleich lange Spiesse für alle Kliniken dieser Art halten wir für eine Grundvoraussetzung. Nach den uns vorliegenden Informationen sind wir der Auffassung gewesen, dass das Bettenangebot in Balgrist, Genf und Basel zur Deckung des Bedarfs einschliesslich Rehabilitation nicht ausreichte. Wir sind der Auffassung, dass Patienten, die ein so schweres Schicksal getroffen hat, ermöglicht werden soll, sich dort behandeln zu lassen, wo ihr Vertrauen am grössten ist, weil der Rehabilitationserfolg wesentlich vom Wohlbefinden abhängt.

Wir sind davon überzeugt, dass der Entscheid, gleiche Beiträge an die Patienten in Basel und Nottwil auszurichten, für den Kanton keine Mehrkosten zur Folge haben wird. Beide Zentren haben ihre Vor- und Nachteile, und der Patient ist am ehesten in der Lage, sie für sich abzuschätzen.

Wir beantragen, die Motion der Umwelt- und Gesundheitskommission als Postulat zu überweisen.

ROLAND MEURY: Die Fraktion der Grünen hat zu diesem Thema noch nicht Stellung genommen. Ich persönlich gebe zu, dass ich schon in der Kommission in dieser Sache ins Schleudern gekommen bin. Alle Argumente, die vorgebracht wurden, sind irgendwie zutreffend, und es stimmt vorallem, wenn Werner Spitteler auf das Problem unserer Glaubwürdigkeit im Hinblick auf die Verbindlichkeit von Planungen hinweist. Immerhin steht im Arbeitspapier der Sanitätsdirektorenkonferenz schwarz auf weiss, dass es in den anderen Zentren an Rehabilitationsbetten mangle. In diesem Sinne besteht schon eine Legitimation für die Lösung, wie sie die Umwelt- und Gesundheitskommission vorschlägt. Klar ist uns hingegen, dass Nottwil hinsichtlich Erstversorgung vollständig quer in der Landschaft liegt und dass dieses Zentrum die anderen nicht konkurrenzierend darf. Daher schlage ich kompromissweise vor, die Motion ohne den zweiten, die Kosten betreffenden Teil zu überweisen und der Direktion eine gewisse Flexibilität einzuräumen.

THOMAS GASSER: Die Motion ist im Jahre 1991 und der Bericht der Petitionskommission Ende des letzten Jahres verfasst worden. Der Begriff "mindestens", der Roland Meury stört, ist im letzteren nicht mehr enthalten und auch bezüglich der Beitragshöhe hat eine Anpassung stattgefunden.

Eindeutig als positive Leistung von Guido Zäch muss die Tatsache anerkannt werden, dass es ihm gelungen ist, etwa hundert Millionen an die Baukosten von rund 200 Mio Franken zu sammeln! Er hat auch nicht am Bedarf vorbei gebaut, denn diese Betten hätte man trotzdem gebraucht. Ausserdem muss am Grundsatz der Freizügigkeit festgehalten und unabhängig von Personenfragen entschieden werden.

LANDRATSPRÄSIDENT BRUNO WEISHAUPT bittet, die Änderung der Motion in schriftlicher Form zu beantragen.

VRENI OTTOWITZ: Für mich steht der Patient in Vordergrund, daher ist der andere Teil der SP-Fraktion auch der Meinung, dass Planungen immer den Bedürfnissen angepasst werden müssen, wenn diese sich verändert haben.

HEIDI PORTMANN: Hinsichtlich der Behandlung von Hirnverletzten besteht ein Notstand, da zu wenig Betten vorhanden sind. Um die Hirnverletzten erfolgreich behandeln zu können, muss die fachgerechte Behandlung möglichst rasch beginnen. Ich habe mich sehr daran gestossen, dass dieser schweren Verletzung, welche einen enormen Einschnitt in das Leben der Patienten und der Angehörigen darstellt, hier viel zu geringe Beachtung geschenkt wird.

RITA KOHLERMANN: Die FDP-Fraktion unterstützt den Antrag von Roland Meury, "mindestens" vor "gleich hoch" zu streichen und den Vorstoss als Postulat zu überweisen. Es sollte eine faire Lösung gefunden werden.

ROLAND MEURY: Ich kann mich diesen Voten anschliessen.

PETER BRUNNER: Auch ich bin mit einer Umwandlung der Motion in ein Postulat einverstanden. Wenn der Regierungsrat bereit ist, dieses entgegenzunehmen, erübrigt sich weitere Diskussionen.

THOMAS GASSER: Ich wandle die Motion im Namen der Umwelt- und Gesundheitskommission in ein Postulat um und *streiche "mindestens" vor "gleich hoch"*. Wichtig ist, dass das Problem noch im Laufe dieses Jahres erledigt werden kann.

URSULA BISCHOF: Es ist schade, dass derartige Diskussionen nicht sachlicher geführt werden können. Bei den von Thomas Gasser hervorgehobenen jungen Verletzten handelt es sich um Unfallopfer, deren Behandlungskosten voll gedeckt sind. Auch die Verletzten aus unserem Kanton können sich in Nottwil behandeln lassen, wenn wir diese Motion ablehnen. Die Kosten der Unfallopfer und der Patienten, die aus gesundheitlichen Gründen die Behandlung in Nottwil benötigen, sind voll gedeckt.

REGIERUNGSRAT WERNER SPITTELER: Es ist nicht richtig, dass hinsichtlich der Behandlung von Schädel-/Hirntraumatikern ein Notstand besteht. Das Kantons-spital Bruderholz führt die Rehabilitation dieser Patienten durch. Wir haben uns überlegt, ob diese Abteilung ausgebaut werden soll, doch bestehen andere Möglichkeiten, die ausgenützt werden können. Wenn Nottwil das Paraplegikerzentrum in Basel unterläuft, stellt sich die Frage, ob das Zentrum in Basel für Paraplegiker geschlossen werden muss. Das hat aber auch Konsequenzen für die Universitätsklinik in Basel. Solche Fragen müssen genau abgeklärt werden.

THOMAS GASSER: Auch im Paraplegikerzentrum in Basel wurde betont, dass keine Konkurrenz mit dem Zentrum in Nottwil bestehe. Nicht alle Kosten der Unfallpatienten sind gedeckt. Wir müssen uns davor hüten, durch ungleichmässige Unterstützung der Zentren eine Steuerungsfunktion zu übernehmen.

://: Dem Antrag der Petitionskommission wird mit grossem Mehr zugestimmt, er lautet:

Die Forderung der Petition: "es seien für alle Zentren rechtsgleich Betriebsbeiträge pro Patient und Pflge tag durch die Kantone zu leisten", wird dem Regierungsrat im Sinne des Mitberichts der Umwelt- und Gesundheitskommission als Postulat überwiesen.

Verteiler:

- Petitionär (eingeschrieben)

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1192

14. 91/219

Motion der Umwelt- und Gesundheitskommission vom 26. September 1991: Beiträge an das Paraplegiker-Zentrum Nottwil

Behandlung mit Traktandum Nr. 13.

://: Das modifizierte Postulat der Umwelt- und Gesundheitskommission wird mit 44 zu 20 Stimmen überwiesen.

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1193

15. 92/152

Postulat von Klaus Hiltmann vom 18. Juni 1992: Neue Finanzierungsmodelle für Spitäler

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUP:** Der Regierungsrat ist bereit, das Postulat teilweise entgegenzunehmen.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER:** Die teilweise Entgegennahme drückt aus, dass der Regierungsrat nicht bereit ist, ein Finanzierungsmodell auf der Grundlage einer Globalbudgetierung auszuarbeiten. Das Schlagwort der Globalbudgetierung ist im Gesundheitswesen vor einiger Zeit aktuell gewesen, doch hat es sich gezeigt, dass es sich dabei um den falschen Weg handelt. Der Kanton Waadt ist diesen Weg gegangen und hat bekanntlich die höchsten Gesundheitskosten der Schweiz. Das Budget sollte gezielt erstellt werden. Die Anregung von Klaus Hiltmann, die Prüfung einer Fallkostenpauschale vorzunehmen, entspricht einer früheren Absicht und wird vom Regierungsrat entgegengenommen. Zu den Fallkosten gehört aber auch eine Qualitätskontrolle, um Vergleiche anstellen zu können.

KLAUS HILTMANN: Ich bin mit der grossen Mehrheit der CVP-Fraktion der Meinung, dass auch die Global-

budgetierung im Rahmen des Postulates überprüft werden sollte. Die verschiedenen Varianten und deren Folgen sollten aufgezeigt werden. Erst dann wird entschieden, welchen Weg gegangen werden soll. Uns interessieren die Folgen einer allfälligen Delegation an die "Kostenfront". Auch in anderen Kantonen werden diese Möglichkeiten geprüft.

Wir halten an beiden Forderungen fest.

PETER JENNY: Wenn der Punkt der Globalbudgetierung aus dem Postulat gestrichen würde, wäre die FDP-Fraktion sehr damit einverstanden. Es hat sich gezeigt, dass sich eine Globalbudgetierung nicht bewährt. Sie würde in unserer Spitalstruktur eine enorme Delegation der Entscheidungen nach unten bedeuten. Die Prüfung einer Fallkostenpauschale erachtet die FDP-Fraktion aber als Notwendigkeit.

KLAUS HILTMANN: Ich verstehe nicht, warum im Rahmen eines Postulates nicht eine genauere Überprüfung der Globalbudgetierung erfolgen und darüber berichtet werden könnte. Damit ist noch nichts entschieden. Das Postulat sollte vollständig überwiesen werden.

VRENI OTTOWITZ: Die SP-Fraktion unterstützt die Ueberweisung des Postulates, wenn die Globalbudgetierung gestrichen wird.

://: Die Ueberweisung des Postulates wird mehrheitlich abgelehnt.

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1194

16. 91/146

Postulat der CVP-Fraktion vom 20. Juni 1991: Rega-Basis beim Kantonsspital Bruderholz

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUP:** Der Regierungsrat ist bereit, dieses Postulat entgegenzunehmen.

PETER KUHN: Wir sind dem Regierungsrat sehr dankbar, dass er dieses Postulat entgegennimmt. Die Zeiten ändern sich aber und die CVP-Fraktion ist nicht mehr so überzeugt davon, dass dieses Postulat der Weisheit letzter Schluss ist. Es scheint uns heute sehr viel sinnvoller, dass in Basel abgeklärt wird, ob dort eine Rega-Basis eingerichtet werden sollte. Unserer heutigen Ansicht nach sollte eine Rega-Basis möglichst nahe einem Zentrum sein, wie es das Kantonsspital Basel darstellt. Wir ziehen das Postulat zurück. Wenn der Kanton Basel-Stadt auf die Einrichtung der Rega-Basis verzichtet, können wir erneut vorstossen.

Damit ist das Postulat erledigt.

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1195

17. 92/218

Postulat von Rudolf Keller vom 19. Oktober 1992: Plafonierung der Arztpraxen beziehungsweise der freipraktizierenden Aerzte im Kanton Baselland

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUP**T: Der Regierungsrat lehnt dieses Postulat ab.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Der Vorstoss ist aus juristischen Gründen nicht realisierbar, obwohl eine Limite sinnvoll wäre.

RUDOLF KELLER: Ich bin enttäuscht, dass dieser Vorstoss, der bewusst als Postulat eingereicht wurde, nicht genauer geprüft werden soll und keine fundiertere Begründung für diesen Entscheid gegeben wird. Eine im Kanton Thurgau angestellte Untersuchung hat ergeben, dass die Zahl der Aerzte bzw. Arztpraxen einer der grossen Kostenposten ist. Die Aerztedichte ist auch im Kanton Basel-Landschaft stark angestiegen. Wenn dagegen nichts unternommen wird, ändert sich an dieser Entwicklung nichts. Wir brauchen gute und qualifizierte Aerzte. Wir werden auf die Diskussion eines Numerus clausus nicht verzichten können, obwohl sie möglichst vermieden werden sollte. Im Nationalrat wird in der entsprechenden Kommission, der auch ich angehöre, diskutiert, ob ein Sozialjahr für angehende Aerzte oder eine Altersbegrenzung für Aerzte auf 65 Jahre eingeführt werden solle. Zudem steht die Aufnahme einer Bestimmung in das Krankenversicherungsgesetz zur Debatte, welche den Kantonen eine Bedürfnisklausel für die Bewilligung neuer Arztpraxen vorschreibt. Mit dem neuen Krankenversicherungsgesetz wird auf unseren Kanton einiges zukommen. Ich bitte Sie, diesen Vorstoss als Postulat zu überweisen. Die Frage muss ernsthaft geprüft und dem Landrat darüber ernsthaft berichtet werden. Gesetze können auch geändert werden. Wir sollten jetzt handeln, um einem eidgenössischen Zwang zuvorzukommen.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Es liegt nicht an den kantonalen Gesetzen, dass Ihre Forderung nicht erfüllt werden kann. Die Handels- und Gewerbefreiheit schützt vor solchen Eingriffen. Aenderungen lassen sich vorerst nur vom Bund durchführen.

://: Die Ueberweisung des Postulates wird mehrheitlich abgelehnt.

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1196

18. 92/268

Motion von Dorothee Widmer vom 7. Dezember 1992: Gutachterinnen und Gutachter für legale Schwangerschaftsabbrüche

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUP**T: Der Regierungsrat lehnt diese Motion ab.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Dorothee Widmer verlangt mit Ihrer Motion, dass im Kanton Basel-Landschaft alle Aerztinnen und Aerzte Gutachten für Schwangerschaftsabbrüche erstellen können. Der Regierungsrat ist der Meinung, dass das eidgenössische Gesetz

nicht mehr erfüllt werden kann, wenn diese Lockerung erfolgt. Der Kanton Basel-Stadt hat diese Aenderung zwar eingeführt, doch sollte das eidgenössische Gesetz auch auf diesem Gebiet angewandt werden. Sicher verfügen wir zur Zeit immer noch über zu wenig Gutachterinnen, doch ist es nicht einfach, Frauen für diese Aufgabe zu gewinnen. Mit dieser Tätigkeit ist eine notfallartige Arbeit verbunden, die oft nicht einfach ist. Mit der heutigen Lösung wird erreicht, dass die Fachärzte für die jeweiligen Abklärungen eingesetzt werden. Mit der neuen Liste über Gutacher und Gutachterinnen, welche durch weitere Frauen ergänzt wurde, werden wir den Anforderungen gerecht.

DOROTHEE WIDMER: Ich bin Peter Jenny sehr dankbar, dass er mir vor der Sitzung mitgeteilt hat, wie die neue Verordnung ausgestaltet ist. Offenbar können bereits heute Aerzte und Aerztinnen im begründeten Einzelfall einen Antrag stellen, um ein Gutachten erstellen zu können. Ich möchte meine Motion um folgende Formulierung ergänzen: "Der Regierungsrat wird deshalb eingeladen, auszustellen, sofern sie sich in die Liste der Gutachterinnen und Gutachter eintragen lassen." Diese Formulierung entspricht der heute geltenden Regelung im Kanton Basel-Stadt. Mir ist wichtig, dass die Gutachter und Gutachterinnen eine möglichst enge Beziehung zur Patientin, zu ihrem familiären Umfeld und ihrem persönlichen Umfeld haben. Diese Voraussetzungen erfüllen in der Regel die Hausärztinnen und die Hausärzte. Ich erhoffe mir, dass sich mehr Frauen dazu bereiterklären, diese Tätigkeit zu übernehmen. Für die Fraktion der Grünen ist der Hausarzt resp. die Hausärztin ein sehr wichtiges Basiselement der ärztlichen Versorgung. Sie nehmen eine Schlüsselstellung ein. Ich sehe keinen Grund, die Gutachterinnen- oder Gutachtertätigkeit praktisch ausschliesslich an Spezialistinnen und Spezialisten zu delegieren. Die psychischen Umstände der Patientinnen und Patienten müssen vermehrt einbezogen werden. In Zusammenhang mit der Diskussion über die Karteien, wurde vom Abtreibungstourismus in die Stadt Basel gesprochen. Persönlich bin ich der Meinung, dass nicht die frühere "Fichenpraxis" der Grund für die Abwanderung der schwangerschaftsunterbrechenden Frauen nach Basel war, sondern dass der Grund in der liberaleren Gutacherpraxis in Basel liegt. Der Kanton Basel-Landschaft sollte eine analoge Praxis schaffen, was auch schon aufgrund der engen Verknüpfung der beiden Halbkanton sinnvoll wäre. Ich bitte Sie, um Ueberweisung der modifizierten Motion.

URSULA BISCHOF: Die SP-Fraktion unterstützt die Motion einstimmig. Ich danke für die Ergänzung. Die vielen Frauen, die eine Schwangerschaftsunterbrechung in Basel vornehmen lassen, sind für uns ein Indiz, dass diese Regelung einem Bedürfnis entspricht. Dem FMH-Titel sollte dieses Vertrauen entgegengebracht werden können.

SUSANNE BUHOLZER: Die Mehrheit der FDP-Fraktion war ursprünglich der Ansicht, dass die Ausweitung der Gutachtertätigkeit auf alle Aerzte und Aerztinnen zu weit ginge. Wir können der Ueberweisung der Motion in der modifizierten Form nun aber zustimmen.

ELSBETH SCHNEIDER: Die CVP-Fraktion spricht sich auch mehrheitlich für die Ueberweisung der Motion aus, da sich das basler Modell bewährt hat. Die nun vorgeschlagene Modifikation entspricht auch unseren Vorstellungen. Leider haben sich bisher nur wenige Frauen für diese Gutachtertätigkeit gemeldet. Wir hoffen, dass sich diese Zahl mit der neuen Regelung erhöht.

GEROLD LUSSEr zu Dorothee Widmer: Was verstehen Sie unter "FMH"? Was qualifiziert dieses Wort? Ich bin auch "FMH", doch würde ich mich hüten, ein solches Gutachten zu verfassen. 75 - 80% der Aerzte verfügen über den FMH-Titel. Ich kann die Motion in der modifizierten Form aber unterstützen.

DOROTHEE WIDMER: Ich habe bewusst auf eine Aufzählung der für diese Tätigkeit denkbaren FMH-Titel verzichtet. Ich gehe davon aus, dass der FMH-Titel eine Qualifikationsstufe, keine Gutachterqualifikation, ist. Wer einen FMH-Titel trägt, verfügt über eine solide Grundausbildung und über die Zusatzausbildung im jeweiligen Bereich. Ich bin der Ansicht, dass es der Eigenverantwortlichkeit der Aerzte und Aerztinnen anheimgestellt werden muss, ob sie sich auf die Gutachterliste eintragen lassen. Selbstverständlich ist dieser Schritt für einzelne FMH-Titel naheliegender als für andere.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Auf der Gutachterliste finden Sie beispielsweise auch Orthopäden, da ein Schwangerschaftsunterbruch auch aufgrund eines orthopädischen Problems beurteilt werden muss.

VERENA BURKI: Die SVP-Fraktion hat sich an ihrer Fraktionssitzung gegen die Ueberweisung der Motion ausgesprochen. Ich hoffe, dass daran auch die Modifikation der Motion nichts ändert. Auch unter den Aerzten finden wir schwarze Schafe. Wenn sich diese dann in Geldnöten befinden, lassen sie sich in diese Liste eintragen. Wollen wir, dass diese Aerzte die Gutachterfunktion wahrnehmen können? Die Beschränkung der Gutachterzahl ist auch ein Schutz für die Frau. Sie kann mit der liberalen Gutachterpraxis unter Druck gesetzt werden. Ich bin von der Unterstützung der Motion durch die CVP-Fraktion erstaunt. Wir können nicht so tun, als ob niemand aus finanziellen Gründen Abtreibungen vornähme. Diese Aufgabe erfordert Verantwortung gegenüber der Frau und dem werdenden Kind. Denken Sie an die fortgeschrittene Entwicklung, welche ein Kind im dritten Schwangerschaftsmonat schon hinter sich hat. Diese Kinder dürfen nicht einfach so abgetrieben werden. Ein solcher Entscheid muss verantwortungsvoll gefällt werden. Der Kanton darf sich nicht davor drücken, die Gutachter zu bestimmen und den Kantonsarzt mit ihnen reden zu lassen. Ich bitte Sie, diese Motion nicht zu überweisen.

ESTHER AESCHLIMANN: Mir scheint, dass sich die Gutachtertätigkeit im "Halbdunkeln" abspielt. Ich habe gehört, dass es in unserem Kanton Gutachter gibt, die die Patientinnen länger als eine halbe Stunde warten lassen und sich das Gespräch dann nur noch auf 2 Minuten beschränkt. Ein Gutachten könnte aber auch positiv gestaltet werden. Wie stellt sich Regierungsrat Werner Spitteler zu diesen Vorwürfen?

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Das Vorgehen bei den einzelnen Gutachten ist mir unbekannt. Auf Antrag ist es aber auch möglich einen bestimmten Arzt als Gutachter zu wählen, zu dem ein Vertrauensverhältnis besteht.

://: Der Ueberweisung der *modifizierten* Motion wird mehrheitlich zugestimmt.

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1197

**19. 92/45
Motion von Elsbeth Schneider-Kenel vom 13. Februar 1992: Schaffung einer Drogenberatungsstelle im unteren Kantonsteil**

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUPT**: Der Regierungsrat nimmt diese Motion entgegen und empfiehlt sie gleichzeitig zur Abschreibung.

ELSBETH SCHNEIDER: Mich interessiert, warum die Motion gleichzeitig mit der Ueberweisung abgeschrieben werden soll.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: In der Motion wird die Zahl der Mitarbeiter für die Zweigstelle der Sucht- und Aidsberatung genau genannt. Da wir selbst klare Vorstellungen von der personellen Besetzung dieser Zweigstelle haben, nehmen wir den Vorstoss als Postulat entgegen und möchten es gleichzeitig abschreiben, um vor der für 1. April 1993 vorgesehenen Eröffnung sauberen Tisch machen zu können.

ELSBETH SCHNEIDER: Habe ich Sie richtig verstanden, dass die Zweigstelle der Sucht- und Aidsberatung am 1. April 1993 eröffnet wird und keine personellen Schwierigkeiten entstehen?

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Die Probleme wurden gelöst.

ELSBETH SCHNEIDER: In diesem Fall danke ich für die Erledigung und kann der Abschreibung zustimmen.

://: Der Vorstoss wird mit grossem Mehr als Postulat überwiesen und gleichzeitig abgeschrieben.

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1198

**20. 92/48
Postulat von Elsbeth Schneider-Kenel vom 13. Februar 1992: Schaffung zusätzlicher Plätze für die stationäre Behandlung von Drogenabhängigen**

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUPT**: Der Regierungsrat ist bereit, dieses Postulat entgegennzunehmen.

://: Das Postulat wird mehrheitlich überwiesen.

*Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin*

*

Nr. 1199

**21. 91/94
Postulat von Liselotte Schelble vom 22. April 1991: Regelmässige Beiträge für das Lighthouse Basel**

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUPT**: Der Regierungsrat ist bereit, das Postulat entgegennzunehmen.

://: Das Postulat wird mit grossem Mehr gegen 3 Stimmen überwiesen.

Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin

*

Nr. 1200

22. 90/312

Postulat von Peter Tobler vom 3. Dezember 1990: Für ein Alterswohn-Konzept als Ergänzung für die Spitex

LANDRATSPRÄSIDENT **BRUNO WEISHAUPT**: Der Regierungsrat lehnt dieses Postulat ab.

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Ueber das Thema Alterskonzepte wurde schon oft im Landrat gesprochen. Der Regierungsrat ist der Ansicht, dass dies eine Aufgabe der Gemeinden ist, die sie auch lösen. Es ist daher nicht nötig, ein Konzept zu erstellen. Wir stellen den Gemeinden aber die in der Schweiz ausgearbeiteten Konzepte zu diesem Thema zu. Unserer Meinung nach sollten die Gemeinden auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Modelle erarbeiten. Der Kanton übernimmt eine Hilfestellung.

HEIDI TSCHOPP: Eine Mehrheit der FDP-Fraktion kann sich mit einer Ablehnung des Postulates einverstanden erklären. Wir gehen mit Regierungsrat Werner Spitteler einig, dass dies eine Aufgabe der Gemeinden ist und sich der Kanton nicht in diese Angelegenheiten einmischen sollte.

DOROTHEE WIDMER: Ist es möglich, Fachleute des Kantons schon zu Beginn der Ausarbeitung eines Konzeptes in der Gemeinde beizuziehen, um zu verhindern, dass in jeder Gemeinde das "Rad neu erfunden werden muss"?

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Selbstverständlich können kantonale Fachleute beigezogen werden. Die Gemeinde Birsfelden ist dafür ein gutes Beispiel. Diese Gemeinde zeigt auch deutlich, welche innovativen Lösungen gefunden werden können, wenn der Kanton auf ein Leitbild verzichtet.

GEROLD LUSSER: Auch die CVP-Fraktion ist der Meinung, dass diese Aufgabe auf kommunaler Ebene gelöst werden sollte und unterstützt Ablehnung des Postulates.

://: Mit grossem Mehr gegen wenige Stimmen wird das Postulat abgelehnt.

Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin

*

Nr. 1201

23. 91/195

Postulat der Geschäftsprüfungskommission vom 9. September 1991: Neubau der Schule für Spitalberufe

OSKAR STÖCKLIN: Es ist schon seit Jahren bekannt, dass eine Verbesserung der Raumverhältnisse in der Schule für Spitalberufe notwendig ist. Da die Empfeh-

lungen der Geschäftsprüfungskommission in dieser Sache keinen Erfolg hatten, entschloss sie sich zu diesem Postulat. Auch der Regierungsrat hat das Problem erkannt, und wir haben erfahren, dass er bestrebt ist, es zu lösen. Zur Verbesserung der räumlichen Situation sei nun kein Neubau nötig, der aber im Postulat vorgeschlagen wird. Aus diesem Grunde stellt sich der Regierungsrat gegen die Ueberweisung des Postulates. Selbstverständlich hält die Geschäftsprüfungskommission nicht an der Formulierung fest, da ihr jede Lösung der Raumprobleme recht ist. Sie hat daher beschlossen, den Antrag wie folgt zu formulieren: "Wir bitten den Regierungsrat, die Raumprobleme in der Schule für Spitalberufe zu lösen und dem Landrat eine entsprechende Vorlage vorzulegen."

REGIERUNGSRAT **WERNER SPITTELER**: Ich bin froh um die Abänderung des Postulates. Der Regierungsrat hätte in der jetzigen Finanzsituation keinen Neubau verantworten können. Es zeichnet sich nun ab, dass bei dem geplanten Ausbau des Kantonsspitals Liestal die Patienten des Birmannspitals, in das Kantonsspital verlegt werden können. Da in das Birmannspital in den letzten Jahren einiges investiert wurde, wäre ein Wechsel der Schule für Spitalberufe in diese Räumlichkeiten sinnvoll und würde für lange Zeit deren Raumprobleme lösen. Der Landrat müsste in diesem Fall keine Vorlage erwarten. Die Lösung hängt vom Neubau des Kantonsspitals Liestal ab.

://: Dem modifizierten Postulat wird mehrheitlich zugestimmt.

Für das Protokoll:
Maritta Zimmerli, Protokollsekretärin

*

**Die nächste Landratssitzung findet statt
am**

18. Februar 1993

*

Für die Richtigkeit des Protokolls

Im Namen des Landrates

der Präsident:

der Landschreiber:

